Unterhaltungsblatt
als Beylage zur Preßburger-Zeitung.

zu Nro 101.

Sitten einiger Völker am La-Plata-Strom.

Rio de la Plata, dieses prächtige Land an der südöstlichen Küste des spanischen Südamerika, an beyden Ufern des La Plata Stromes, das sonst von einem Vicekönig regieret wurde, in welchem aber jetzt von Freyheit und Gleichheit die Sprache ist, gehört unter die schönsten Länder der neuen Welt. Die ergiebigsten Silberminen; viele Gebürge, daher verschiedene Climata; die seltensten Pflanzen und nützlichsten Bäume; aber auch eine Menge giftiger Thiere und Ungeziefer, findet man hier. Spanier, die auf ihren Meyereyen gegen 100000 Ochsen haben, sind nichts seltenes. Maulesel werden zu 10000 nach Tucuman und Peru getrieben, und Schaafe sind in eben so großer Menge vorhanden. Auch noch Wilde oder eigentliche Amerikaner giebt es hier, von deren Sitten und Gewohnheiten wir hier einiges anführen wollen.

Die Abiponer, einer dieser wilden Völkerstämme, bewohnen in der Provinz Buenos Ayres den Theil des

Landes Yapizlaga, zwischen den 28. und 30. Grad der Breite, an den Ufern des La Plata Stromes. Dieser kriegerische Stamm besteht aus ungefähr 5000 Seelen, er zieht jährlich viele Pferde, und zähmt noch mehrere wilde. Ihre Waffen bestehen aus 3 bis 4 Metres (9 bis 12 Fuß) lange Lanzen und aus Pfeilen, welche bisweilen eiserne Spitzen haben. Ihre Neigung zum Kriege hat sie selbst den Spaniern furchtbar gemacht, und wegen derselben haben auch die Missionäre wenig Beyfall unter ihnen gefunden. Sie sind von seyr dauerhafter Gesundheit, und ihre Weiber habe keine viel dunklere Gesichtsfarbe, als die Spanier; die Männer haben regelmäßige Züge, und oft eine Habichtsnase. Sie reissen sich gewöhnlich die Haare der Stirn, um kahl zu erscheinen, aus; daher sie von den Spaniern den Namen Collegas erhalten haben. Auch den Bart rupfen sie sich aus, und ritzen in die Stirne verschiedene Farben. Ausserdem sind sie reinlich, und baden sich oft. Sie sind keine Menschenfresser, obgleich ihre Nachbarn sie als solche angegeben hatten, lieben aber, wie alle wilden Völker, das Essen sehr. So sagten sie zu den Missionarien: „Wenn ihr wollt, daß wir bey euch bleiben, so gebt uns im Ueberfluß zu essen; denn wir gleichen den Thieren die zu jeder Stunde essen' und begnügen uns nicht wie ihr, mäßig zu gewissen Stunden des Tages zu speisen. Wirklich ordnen diese Eingebornen ihre Mahlzeiten nicht nach Stunden, sondern nach ihrem Appetit, welcher ihnen nie mangelt.

Die Vielweiberey ist bey ihnen nicht gewöhnlich. Einige Frauen haben die grausame Gewohnheit angenommen, sich ihrer Kinder, nachdem sie dieselben gesäugt haben, zu entledigen. Das gewöhnliche Alter ihrer Heurathen, ist das 20. und 24 Jahr. Das Mädchen wird

ihren Eltern um 4 Pferde und einige Kleidungsstücke abgekauft.

Man hat vorgegeben, daß diese Völker keine Idee von einem höchsten Wesen hätten; doch fürchten sie einen bösen Geist sehr, und glauben daß ihre Zauberer (Kivets) die Macht hätten, ihn zu besänftigen; daher ist es vielmehr wahrscheinlich, daß sie diesen bösen Geist für ihr höchstes Wesen halten, und ihn, wenn sie glauben, daß er aufgebracht sey, Verehrung erweisen. Die Abiponer begraben ihre Todten unter den Schatten eines Baums. Stirbt ein Anführer oder Krieger, so opfern sie dessen Pferd auf seinem Grabe. Einige Zeit nachher graben sie seinen Leichnam wieder aus, und bringen ihn an einen geheimern, mehr entfernteern Ort.

Ihr Glaube an ein zukünftiges Leben zeigt sich deutlich in der Sorge, die sie haben, immer ihren Todten etwas Mundvorrath, einen Bogen und einen Pfeil beyzulegen, damit dieselben in einer andern Welt allen ihren Bedürfnissen Genüge leisten können, und der Hunger sie nicht zwingen möchte in dieser Welt zurückzukehren, um den, der ihnen diese letzten Pflichten nicht erfüllt hat, zu quälen.

Die Kaziquen dieses Volks sind im Kriege Anführer, und in Friedenszeiten Richter, deren Macht jedoch sehr beschränkt ist. — Die kleinen Republiken oder Horden zerstreuen sich mit eben der Leichtigkeit, mit der sie sich versammeln; denn da jeder sein eigner Herr ist, so begiebt er sich, sobald er mit seinem Kaziquen unzufrieden ist, unter die Leitung eines andern.

Nach den Berichten einiger Missionäre giebt es unter ihren Kaziquen Zauberer, die insgeheim die Macht ihrer Kunst gegen die anwenden, welche ihnen mißfallen. Denn wenn sie dieselben nach den Formen der ordentlichen Justiz bestraften, würden sie ihr Interesse verrathen, und ihr Ansehen schwächen. Daher machen sie lieber dem Volke glauben, daß Tiger und Stürme ihrem Willen unterworfen seyen, und diejenigen verschlängen oder zerstörten, die es wagten, ihnen ungehorsam zu seyn. Das Volk glaubt diesen Drohungen um somehr, da es sie gewöhnlich in Erfüllung gehen sieht. Die, welche der Gegenstand derselben waren, gehen zu Grunde und sterben. Aber das ist die Wirkung eines Giftes, das die Chefs ihnen insgeheim beybringen.

Die Manacicas sind industriöser und reicher als die andern Stämme des Landes Paraguay, und haben eine Regierung, die sehr auffallend derjenigen der Insulaner des Südmeers gleicht. Bey ihnen hat der Kazique unumschränkte Gewalt; seine Güter, seine Hütten werden auf öffentliche Kosten gebaut; man kann ohne seine Erlaubniß nichts unternehmen; er bestraft strenge die geringsten Beleidigungen, und mißhandelt nach seiner Laune jeden, der ihm mißfällt. Eben so sind die Weiber der ersten Frau des Kaziquen unterworfen. Alle Individuen der Horde geben ihrem Chef den zehnten Theil ihrer Jagd und ihres Fischfangs, und niemand darf ohne seine Erlaubniß Jagen oder Fischen. Diese Herrschaft des Kaziquen ist nicht blos willkührlich sondern erblich. Sobald sein ältester Sohn das gehörige Alter erreicht hat, um die Herrschaft zu führen, so übergiebt der Kazique ihm dieselbe auf eine feyerliche Art, ohne durch diese freywillige Entsagung seiner Macht, etwas von der Liebe und Achtung des Volks zu verlieren.

Die Mythologie der Manacicas scheint einige Aehnlichkeit mit derjenigen der Taitiens, einem andern Stamme, zu haben. Sie nehmen drey höchste Wesen an. Eines derselben ist eine Göttin; nach dieser religiösen Mythe die Gemahlin des ersten, und die Mutter des zweyten Gottes. Er heißt Urasana, so wie die Göttin Quipoci Diese Gottheiten, sagen sie, erscheinen ihnen unter schrecklichen Gestalten bey gewissen Gelegenheiten, wo sie sich in den Wohnungen ihrer Kaziquen versammeln, um zu trinken und zu tanzen. Ihre Ankunft kündigt sich durch bemerkbares Geräusch an, und in dem Augenblick, in welchem sie erscheinen, hören die Belustigungen auf, und alles Volk bricht in ein lautes Freudengeschrey aus. Darauf wenden die Götter ihr Wort an ihre treuen Anbeter, ermahnen sie gut zu essen und zu trinken, und versprechen ihnen Ueberfluß an Fischen, Wildpret und Mundprovision aller Art. Darauf verlangen sie, um das Fest zu ehren, zu trinken, und leeren den Becher mit einer Geschwindigkeit, die selbst des Gotts Walhalla nicht unwürdig gewesen wäre. Hier ist nicht schwer zu begreifen, daß die Priester oder Maponos die auch den Dienst der Orakel versehen, hinter der Decke sind. Sie sagen den Ueberfluß oder den Mangel, den Sturm oder das schöne Wetter vorher; oft verursachen sie Kriege und ermangeln dann nie, für ihre Götter einen Theil der Beute zu verlangen.

Die Manacicas glauben, daß die menschliche Seele unsterblich sey, und daß dieselbe, wenn sie den Körper verläßt, durch die Mapono (Priester) an einem Ort geführt werde, wo sie ewig die für sie bestimmten Vergnügungen und Freuden genieße. Sobald ein Einwohner stirbt, verschwindet der Mapono eine gewisse Zeit, weil er die Seele des Verstorbenen zu den Aufenthalt der

Glückseligkeit führen muß. Es wird angenommen, daß die Reise mit sehr großen Schwirigkeiten verbunden sey; die Seele und der Priester muß dicke Wälder durchreisen, öde, steile Felsen erklimmen und einen gefährlichen Fluß über eine Brücke, die Tag und Nacht der Gott Tatuci bewacht, passiren. Derselbe gleicht nicht übel den Charon. Sein Dienst besteht darin, die Seelen von allen Flecken zu reinigen, mit denen sie sich während ihres Lebens verunreinigt haben. Erzeigt ein Priester, oder Führer der Seele, dem Gotte nicht die gehörige Achtung, so stürzt ihn derselbe in den Fluß und er muß ertrinken. Zuletzt kommt die gut geleitete Seele in das Paradies, in welchem sie eine Art Gummi, Honig und Fische, die Speise der Seelen, findet. Der von diesen glücklichen Regionen zurückkehrende Mapono erzählt tausend Wunder, die er auf seinem Wege gesehen hat.

Die Kinderpocken richten in diesem Lande nicht weniger Verwüstungen an, als ehehin in Europa die Pest, wenn sie von den Levantischen Häfen kam. Sobald die Eingebornen sehen, daß einer von ihnen damit befallen ist, verlassen sie ihre Wohnungen, und ziehen sich eiligst in die Wälder zurück. Den Kranken lassen sie Nahrung auf 3 bis 4 Tage, die sie so oft erneuern, bis derselbe gestorben oder genesen ist. Doch wurde die Einimpfung im Jahr 1806, durch eine vom König von Spanien dazu ernannte Commission bekannt.

Sie können sehr gut mit ihren Lanzen treffen, welches aus folgenden, vom Pater Ximenes, erzähltem Beyspiel erhellt. Derselbe reiste mit drey Eingebornen durch einen Wald, als diese einen Tiger in ein Gehölze gehen sahen, augenblicklich entschloßen sie sich, ihn zu

tödten. Der Vater verbarg sich an einem Ort, wo er, ohne Gefahr zu laufen, alles sehen konnte. Die Eingebornen stellten sich, an diese Art Jagd oder vielmehr Kampf gewöhnt, also: Zwey bewaffneten sich mit Lanzen, und der dritte stellte sich, mit einer Musquete versehen, zwischen seine zwey Gefährten. In dieser Ordnung drangen sie um ein Gebüsch, bis sie den Tyger zu Gesicht bekamen. Alsdann gab der eine mit der Musquete Feuer, und verwundete den Tyger an der Stirn, in demselben Augenblick sah ihn auch der Vater Ximenes von 2 Lanzen durchbohrt. Den kaum hatte das Thier sich verwundet gefühlt, so sprang es auf den, der es verwundet hatte. Diese Bewegung nahmen seine beyden Gefährten in Acht, und trafen ihn mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit, so daß er, auf ihren Lanzen geschießt, in der Luft schwebte.

* * *

Gewöhnlich nimmt man an, daß auf unserer Erde ungefähr 1000 Mill. Menschen leben, die im Durchschnitt alle 33 Jahre einmal aussterben; folglich sterben alle Jahre 30 Millionen Menschen; alle Tage 82000 Menschen; alle Stunden 3400; alle Minuten 60; alle Sekunden 1. Die Anzahl der Sterbenden verhält sich zu denen, die geboren werden, wie 10 zu 12, das heißt, wenn 10 sterben, werden 12 geboren. Nach diesem Verhältniß werden geboren: alle Jahre 36 Mill. Menschen; alle Tage 98400 Menschen; alle Minuten 70, alle 5 Sekunden 6. Wenn seit der Erschaffung der Welt kein Mensch gestorben wäre, so lebten jetzt ungefähr 473000 Millionen Menschen. Man wird vielleicht glauben, daß

diese nicht einmal alle Platz zu stehen hätten, allein da das feste Land unserer Erde 1587 Millionen Quadratschuh hat, so würde jeder Mensch doch noch einen Platz Erde von 110 Quadratfuß für sich finden.

Ein Taglöhner trug eine große Last durch eine Strasse und rief: vorgesehen! vorgesehen! Ein junger Herr hielt es für schimpflich, dem Taglöhner aus dem Wege zu gehen; er wurde umgestossen und bekam überdieß einen Riß in sein seidenes Kleid. Darüber entstand ein Lärm, der junge Herr wollte sein Kleid bezahlt haben, und foderte noch dazu Satisfaktion. Als sich nun der Taglöhner zu nichts verstehen wollte, wurde jener klagbar, und trug bey den Gerichten seine Sache vor. Als nun der Lastträger antworten sollte, bewegte er auf Anrathen seines Advokaten bloß den Mund, und stellte sich, als ob er stumm wäre. Glauben Sie ihm nicht, Herr Richter! sagte der Kläger es ist bloß Verstellung von ihm: er hat wie der lebhafte Teufel durch die Strassen geschrieen: vorgesehen! vorgesehen! Nun wenn das ist, sagte der Richter, so hat der Beklagte seine Schuldigkeit gethan, und ist zu absolviren.